

„Ein Ja wäre das Eigengol des Jahrhunderts“

Kommt die SVP-Initiative am 9. Februar durch, wirft uns das 30 Jahre zurück. Bei den Löhnen. Bei der Arbeitszeit, bei allem, sagt Unia-Co-Präsident Renzo Ambrosetti. Er weiss, wovon er spricht. Interview: Oliver Fahrni.

Work: Die Zürcher „Weltwoche“ hat Sie wieder einmal als Italiener bezeichnet. Wie fühlt man sich da als Tessiner?

Renzo Ambrosetti: Wen kratzt es, was dieses Blatt schreibt? Mein Grossvater war Bremser auf der Gotthardbahn, mein Vater Bahnhofsvorstand von Bellinzona. Ich bin nun mal Tessiner. Und übrigens empfinde ich es persönlich gar nicht als abwertend, wenn man mich einen Italiener nennt.

Sie nicht. Aber das SVP-Blatt spekuliert darauf, dass diese Bezeichnung Sie und die Unia beim Publikum diskreditiert.

Schon klar. Die Spekulation auf Fremdenhass ist ein altes Rezept der radikalen Rechten. Sie will damit suggerieren, dass wir bei der Unia „südeuropäische“, also „fremde“ Methoden haben. Das ist ein jämmerliches Argument. Wir tun, was nötig ist, um den Arbeitenden in der Schweiz zu ihrem Recht zu verhelfen. Und sehen Sie: Irgendwie erinnert mich das an meine Studienzeit. Ich habe in Zürich Jus studiert. Und da war ein Tessiner mehr oder weniger dasselbe wie ein „Tschingg“. Wir Tessiner waren schon immer die „Tschinggen“ der Schweiz. Und für die Zürcher SVP sind ja schon die Berner nicht richtige Schweizer, von den Welschen ganz zu schweigen.

Und dann waren Sie auch bei der Gewerkschaft wieder der „Tschingg“? Der SMUV hatte lange eine fremdenfeindliche Tradition.

Das war vor meiner Zeit. Aber ich habe davon gelesen, und ich habe die Auswirkungen noch mitbekommen. Es stimmt: Die Akzeptanz der Ausländer war nicht gut. Man hat sie als Konkurrenten um die Arbeitsplätze gesehen. Das war schon damals eine falsche Vorstellung. Sie ist heute nicht besser geworden. Als ich 1978 SMUV-Sekretär wurde, musste ich oft in die Ostschweiz fahren, um an Mitgliederversammlungen ausländischen Kolleginnen und Kollegen zu helfen. Danach habe ich für sie Sprechstunden abgehalten, manchmal bis nach Mitternacht.

Und es zeigte sich, dass die ausländischen Arbeitenden oft die besseren Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter waren?

Ja. Viele hatten Erfahrungen mit Arbeitskämpfen, und viele hatten ein stark entwickeltes politisches Bewusstsein.

Das war manchen alten, konservativen SMUVlern aber gar nicht recht.

Sicher. Viele der neuen Kollegen kamen von der kommunistischen Partei Italiens. Das gab Streit.

Ihr Kollege Corrado Pardini, der den Industriesektor der Unia leitet, hat uns kürzlich erzählt, wie er im SMUV als Sohn italienischer Eltern noch zu Beginn der 1980er Jahre zur Seite geschoben wurde.

Die Gleichstellung der ausländischen Kolleginnen und Kollegen in der Gewerkschaft war ein langer Weg. Aber wir alle, SMUV-Mitglieder und Sekretäre, begannen in den siebziger Jahren zu begreifen, dass die Besserstellung unserer ausländischen Kollegen auch die Besserstellung der Schweizer Arbeitnehmenden mit sich brachte. Übrigens: Corrado ist heute Schweizer Nationalrat. Die Gewerkschaften sind also formidable Instrumente der Integration.

Warum war das derselbe Kampf? Warum brachte die Besserstellung der einen die Besserstellung der anderen?

Ganz einfach: Weil das Saisonierstatut, die Kontingente, die Diskriminierung der Ausländerinnen und Ausländer den Arbeitgebern erlaubt haben, die Löhne und die Arbeitsbedingungen der Schweizerinnen und Schweizer zu drücken.

Genau das will die SVP jetzt wieder einführen.

Und wen würde das freuen? Manche verstehen nicht, wie menschenverachtend dieses System war. Die fürchterlichen Lebensbedingungen in den Baracken. Die Isolation und Rechtlosigkeit der Saisoniers. Das Verbot, mit ihrer Familie zu leben. Die Willkür der Patrons und Behörden, die dauernde Angst. Der Schacher um die Kontingente, die Korruption ... Die Arbeitgeber kommen immer irgendwie zu ihren Arbeitskräften. Gewinnt am 9. Februar die SVP-Abschottungsinitiative und richten wir damit wieder das Saisonierstatut, die Kontingente und die Willkür ein, wird es noch schlimmer als damals. Die flankierenden Massnahmen fallen weg. Für die Schweizer Arbeitnehmenden würde der Sieg der SVP bedeuten, dass sie um mindestens 30 Jahre zurückgeworfen würden. Bei den Löhnen. Bei der Arbeitszeit. Bei allem.

Bei Ihnen zu Hause, im Tessin, fordert eine Jugendgruppe, die Migration zu stoppen und die Grenzgänger rauszuwerfen. Damit die Löhne steigen und sie mehr Jobs für sich haben.

Sie irren sich. Das Gegenteil würde geschehen. Verlieren die Unternehmen die Vorteile der Bilateralen, werden sie abwandern. Die Tessiner Industrie lebt von den Grenzgängern. Hätten wir sie nicht, wären wir

noch immer ein Zoccoli-Kanton. Ein Armenhaus. Einer meiner Vorfahren musste vor dem Hunger in die USA fliehen, ein anderer wanderte nach Frankreich aus. Baut man Mauern, hat man schon verloren. Wir müssen die Löhne verteidigen, nicht die Grenzen.

Wie tut man das?

So wie wir es in den vergangenen 20 Jahren getan haben. Mit noch besseren flankierenden Massnahmen. Mit guten GAV für alle, die allgemeinverbindlich erklärt werden. Mit der Mindestlohninitiative. Mit der Solidarhaftung für Generalunternehmer. Mit dem Kampf gegen die Scheinselbständigkeit. Und mit Arbeitsmarktkontrollen. Wir haben Arbeitsmarktkontrollvereine eingerichtet. Da waren wir im Tessin Vorreiter, zusammen mit Baselland. Wir haben 17 paritätische Kommissionen und eine tripartite Kommission beim Bund geschaffen, um Lohndumping zu verhindern.

Und doch geschieht es häufig.

Wir müssen das Lohnkontrollsystem verbessern, statt es abzuschaffen. Wenn wir uns abschotten, verlieren alle Arbeitnehmenden. Schweizer wie Ausländer. Ein Ja zur SVP-Initiative wäre das Eigengoal des Jahrhunderts. Der Lebensstandard würde schnell sinken. Fallen die Bilateralen, wird die Schweiz in einigen Jahren noch aus Banken und Versicherungen und Altersheimen bestehen. Und der Rest der Bevölkerung kann dann zurück in die Berge und Geissen züchten. Dabei ist es so einfach: Ein scharfes Nein zur SVP am 9. Februar. Und ein herzhaftes Ja am 18. Mai zur Mindestlohninitiative.

Oliver Fahrni, Interview.

Work online, 23.2.2014.

Personen > Ambrosetti Renzo. Einwanderung. Interview. Work. 2014-01-23